

Bewegende Schülervorführung

Theaterprojekt vom Jugendensemble des Figurentheaters Phoenix und von jungen Asylsuchenden

VON UNSEREM MITARBEITER
MICHAEL RIEDIGER

Schorndorf.

Alles wäre nur „Kosmetik“, wenn Alex, der junge Serbe, doch noch abgeschoben würde. Diese deutlichen Worte fand Soran Assef, einer der Regisseure des „Lebenswelten“-Theaterprojekts, zum Abschluss einer bewegenden Schülervorführung in der Daimler-Realschule. Und dass jetzt künstlerische zu politischen Prozessen werden müssten.

Für „Lebenswelten“, ein auf zwei Jahre angelegtes Theaterprojekt des Jugendensembles Phoenix Compagnie innerhalb des Phoenix-Figurentheaters, bekommen Soran und Ute Assef sowie ihre Tochter Sherman Gelder vom Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst. Wunderbar, findet der Phoenix-Leiter, aber „Kosmetik“ insofern, als jene Asylsuchenden, mit denen die jungen Frauen der Compagnie seit letztem Jahr zusammen Szenen zum Thema Flucht, Heimat und Identität für ein Theaterstück eingeübt haben, dies unter dem Damoklesschwert „Abschiebung“ taten.

Ein wahrlich offenes Projekt also nicht allein deshalb, weil das Geschehen auf der Bühne nach Ideen der Asylsuchenden entstand, sondern auch, weil heute nicht sicher ist, wer morgen spielen wird beziehungsweise kann. Wenn er dann noch in Deutschland lebt.

Zu drastisch: Drei Schülerinnen müssen die Aula verlassen

Es geht den Theaterleuten laut Assef in erster Linie darum, den Einzelnen ein Gesicht zu geben, der Verallgemeinerung „Asylbewerber“ ein Individuum zuzuordnen, mit einer eigenen, zumeist bewegenden Geschichte. Und viele davon fanden Eingang in die Szenen von „Lebenswelten“, manche so eindringlich, dass einmal drei Schülerinnen die Aula verlassen, weil die drastische Schilderung „fremder“ Leiden diese plötzlich ganz nahe rücken lässt. Ein jammern-der Junkie wälzt sich da schreiend auf dem Bühnenboden und verendet schließlich elendig. Eine Szene, die eher die Situa-



Eine der weniger dramatischen Darstellungen im „Lebenswelten“-Theaterprojekt: Die Darsteller mit Fußbällen und Fahnen auf der Bühne. Bild: Bernhardt

tion daheim beschreibe, sagt der junge Darsteller hinterher. In Deutschland würde einem „die Stadt helfen“, in seiner Heimat seien die Sitten rauer.

Ans Herz gehend auch jener Moment, als hinter einer weißen Leinwand auf die Schatten von Frauen Schüsse abgefeuert werden – ein allgemeines Erschrecken greift in der Aula um sich, als der erste Knall zu hören ist – und stumme Gesten der Trauer dies kommentieren.

Aber es gibt auch weniger dramatische Darstellungen. Zwischen Szenen des Tanzes und des Trubels, in denen alle mit Fahnen oder Fußbällen über die Bühne springen, unter der Trillerpfeife eines Schiris, und in Pop-Choreografien sozusagen als Chor, als Stimme der Allgemeinheit in Erscheinung treten (bisweilen auch als Masse, wie sie in den Medien sich zeigen würde), sind stillere, persönlichere, privatere Szenen platziert. So wie die des jungen Afgha-

nen, der mit guten Noten nach Hause kommt und Ingenieur werden will, dies aber daheim wegen des Krieges nicht kann. Also geht er, am Ende doch mit dem Segen der Eltern, nach Deutschland.

Oder Mohammed Achmed, ein zorniger Rebell, der zwei Lieder auf Youtube stehen hat. Die Deutschen hätten ihn freundlich aufgenommen, gesteht er dem Publikum in der Schulaula auf Nachfrage fast widerwillig ein. Ein anderer aus der Gruppe hat erfahren, dass er im Deutschkurs oder am Arbeitsplatz Freunde und Kollegen fand. Walter Krieg, Lehrer an der Daimler-Realschule, erinnert sein Schülerpublikum daran, dass man ja die Söhne und Töchter der Balkanflüchtlinge aus den frühen 90ern mittlerweile kennengelernt und oft liebgewonnen habe. Die Fremden, die Grenzgänger von einst, sind längst unter uns.

Unsere Gesellschaft könne es sich ohnehin nicht leisten, sagt Soran Assef, solche

Kreativen, solche Bildungswilligen auch, abzuschieben. In der Befragungsrunde nach dem Stück kommen persönliche Ziele zum Ausdruck, Träume von der Ausbildung, vom beruflichen Weiterkommen. Die anonymen Asylbewerber nehmen Konturen an und kommen uns näher. Und ein bisschen wird aus Theater Politik, werden künstlerische zu politischen Prozessen.

Erinnern

■ Walter Krieg, Lehrer und Mitglied der KuFo-Projektgruppe „Grenzgänger“, erinnerte daran, dass auch die Deutschen **Flucht und Vertreibung** kennen. Und was für ein **Glück** sie mittlerweile hätten, auf der **Sonnen-**seite zu leben.